

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Leipziger Allerlei.

Die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitagcs haben neben einer mehr breiten als tiefen Debatte über die parlamentarische Taktik auch einen Beschluß mitgeteilt, der vielleicht noch einmal einschneidende wirtschaftliche Wirkungen zur Folge haben wird. Es handelt sich um den Braunkohlenboycott. Nach der vom Parteitage angenommenen Resolution wird an alle Parteigenossen und Arbeiter die Aufforderung gerichtet, den Braunkohleneinsatz zu vermeiden. Der Beschluß wird einmal mit der verbreiteten Volksausbeutung und dann mit der Absicht begründet, den durch den Braunkohleneinsatz verursachten körperlichen und moralischen Schäden weiter Volksgenossen entgegenzuwirken. Man erkennt daraus, daß die Abstinenzbewegung heute auch in den Kreisen der Arbeiterschaft geworden ist. Die Arbeiter fangen an, einzufühlen, daß der übermäßige Schwaung ihrer Löhnmuster feindlich ist, der nicht bloß vorwiegend begüterter wird, sondern auch jedes wirtschaftliche Fortkommen und jede Vertiefung der Bildung des Arbeiters hemmt. Das ist wenigstens ein Gewinn der Erkenntnis, von dem man freilich erwarten muß, daß er auch zur Tat wird.

Gleichzeitig freilich will die sozialdemokratische Partei auch den Sozialgrundbesitzern, die sich durch die Aufrechterhaltung der Konzentration von Kapital auf Kosten der Braunkohleneinsatz einen Gewinn von über 50 Millionen gesichert haben, und der Regierung mit ihrer „unvernünftigen Konfiskationspolitik“ einen Denkzettel geben. Man wird auch nicht in Abrede stellen können, daß das neue Braunkohleneinsatzgesetz einschließlich der vom schwarzen Block durchgeführten Verbringung der Liebesgabe einen tödlichen Stoß erhalten würde, wenn sich der Braunkohleneinsatz auch nur um 25 Prozent vermindert. Aber diese Wirkung wäre nicht bloß im Interesse der Volksgerechtigkeit, sondern ebenso einer gedeckten Steuererhebung nur erwünscht. Der Schnapshotoff selbst ist gewiß in seiner Wirkung anfänglich. Wir warten nur noch an diesem reichen Beispiel ab, ob die sozialdemokratische Partei wirklich auf die Volksmassen Einfluß hat, oder ob sie nur große Worte macht, hinter denen keine Taten stehen.

Während aber in diesem Spezialfalle doch immer noch ein bestimmtes Ziel erstrebt wurde, mußte die nachfolgende Debatte über die Taktik der Reichstagsfraktion bei den Steuerberatungen den Eindruck einer völligen Unfruchtbarkeit machen. Im Grunde stützt man sich um des Reiches Willen. Was hätte die sozialdemokratische Fraktion für Reichsangelegenheiten tun müssen, wenn es zur dritten Sitzung der Reichstagsfraktion gekommen wäre? Das war die Frage, über die man sich gegenseitig in die Haare rühr, und die natürlich wie alle in der Luft schwebenden Probleme überhaupt keine einwandfreie Antwort finden konnte.

Zugleich zeigte sich dabei aber, wie undiscipliniert ein Teil auch der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten noch ist, indem sie ganz ohne zureichende Begründung die geheimen Beschlüsse der Fraktion an die Öffentlichkeit legen. Aber selbst wenn man diese unglücklichen Indiscretionen auf sich beruhen läßt, bleibt doch der Eindruck bestehen, daß die radikalistische Partei in der Leipziger Tagessitzung geradezu widerwärtige Orakel gesprochen hat. Die bösartige Tonart, die sich manchmal

sozialdemokratischen Wortführer gegen die bürgerlichen Parteien angewandt haben, werden sie eben auch im Verkehr mit ihren eigenen Genossenschaftsgenossen nicht mehr los. So gewinnt man die Überzeugung, als könnte es einzelnen Rednern nur darauf an, die dem und jenem Genossen, der nicht nach ihrer Weise tanzen will, ein Bein zu stellen. Diese befandigen Verhänge, dem Gegner das Wort im Munde herumzubringen und ihn als Feindling oder dummen Aker hinzustellen, lassen nur zu deutlich erkennen, daß es mit der politischen und moralischen Selbstachtung der repräsentativen Sozialdemokraten noch nicht weit her ist.

Die Debatte wäre natürlich nicht so geistlich und persönlich geworden, wenn nicht der Gegensatz von Radikalen und Revisionisten in die Taktik der Partei hineingepflicht hätte. Bei der Erbschaftsteuer haben die Revisionisten tatsächlich einen positiven Erfolg erzielt. Auch die extremsten Genossen mußten einsehen, daß sie sich, wie der Abgeordnete Engerer sagte, mit einer Obstruktion gegen die Steuererlässe nur lächerlich gemacht hätten. Und die Mehrheit der Fraktion hat jedenfalls beschlossen, in der zweiten Lesung für die Erbschaftsteuer zu stimmen, weil sie sich sagen mußte, daß nicht bloß die Erbschaftsteuer in der Richtung des sozialdemokratischen Programms liege, sondern daß es auch für die Sozialdemokratie die formaleren Gründe gäbe, wenn sie zumachen und den schwarzen Block die Erbschaftsteuer zu Fall gebracht hätte. Aber dieser Sieg der Vernunft über die revolutionäre Phantasie ist begrifflich nur ein Zwischenschritt. Die Begriffe fehlen, Wortklaubereien und Unterstellungen über Absichten beherrschen, um den Radikalismus herauszuziehen.

Innerhalb der sozialdemokratischen Revisionisten ist man vielfach geneigt, die Parteikämpfe auf den jugendlichen Übermut und Ueberhebung der Partei zurückzuführen. Aber so jung ist eigentlich die Sozialdemokratie gar nicht mehr. Sie hätte Zeit genug gehabt, ihre Jugendfeiern zu überwinden. So wie sich das Leipziger Allerlei darstellt, mag es einige brauchbare Teile enthalten, aber im ganzen ist es doch höchst unrichtig. Es ist, wie uns dünkt, an der Zeit, daß der gerade sozialdemokratische Volk nun endlich einmal sich etwas fände.

Der kommende Irredententag.

(Telegramm unseres Spezial-Korrespondenten.)

22. Juni, 15. September.

Die Angelegenheit des Trienter Handelsbündnisses scheint sich zu einem irredentistischen Panama auszuweiten. Der kommende Hofvertragsprozeß dürfte eine politische Sensation werden. Die militärische Untersuchungskommission unter der Leitung eines geheimen Ganges, der die Magazine von Gobi und Kandi mit der Wache der „Banca cooperativa“ verbindet und der mit Waffen angefüllt war. Daraufhin verschwanden zwei Unteroffiziere der Gendarmerie, die in die Affäre verwickelt sein dürften, unter Mithilfe der Rastgeber. In Trient, Rovereto, Bozen, Wengen, sogar in Innsbruck werden täglich Verhaftungen vorgenommen. Angeblich soll sogar der Bischof von Trient irgendwie in die Angelegenheit verwickelt sein. Die Untersuchung ist noch lange nicht abgeschlossen. Die aus der „Banca cooperativa“ nach und nach gestohlenen Gelder, die zu irredentistischen Zwecken verwendet worden sein sollen, erreichen die Höhe von einer halben Million Kronen.

nimmt. Dafür spricht schon die bedeutend geringere Zahl von Aufsehern, die überhaupt in ihrer unheimlichen Kleidung kaum hervorstechen. Nur in ganz seltenen Fällen und nur in einigen wenigen Städten wird an ein oder zwei Wochenenden ein geringes Eintrittsgeld erhoben, sonst ist alles frei, so zum Beispiel auch zur Sommerzeit das innerweltliche Lagerhaus, dessen Besichtigung (in großen Glasballen) in New-York große Kosten verursacht. Die letzte Trümpferbeute ist in jeder Form unbesamt. — Ein einfacher Gefühlsraum, wo außer einigen kalten und warmen Speisen auch Tee und nichtalcoholische Getränke zu haben sind, wird in Amerika fast in jedem Museum nach dem Vorbild Englands zu finden sein; eine unendlich nützliche Einrichtung, die leider in Deutschland so gut wie gar nicht besteht.

Dem Verständnis des großen Missstandes wird in Amerika durchweg in weitem Umfang Rechnung getragen als in Deutschland, wo man gewöhnlich in der Popularisierung eine Herabsetzung der Wissenschaft wittert. Mit der Sorge für die Kleinen beginnt der Amerikaner: ein „children room“ ist in den meisten Museen und Bibliotheken eingerichtet und mit einer Anzahl von Tingen angefüllt, deren Besichtigung leicht möglich ist und die Interesse unendlich zu schwereren Aufgaben überleiten. Aber Gelegenheit hat, etwa in Berlin sich dem Problem des „Kindes im Museum“ zu widmen, wird wissen, mit welchem Geiz an einem schulfreien Tage die kleinen Gemeindeglieder durch die Sammlungen kriechen, wie verschlossen ihnen das Meiste bleibt und wie dankbar und eifrig sie einer gelegentlich gegebenen Erklärung und Anregung folgen. So beobachtet einmal einen etwa zehnjährigen Schüler, der in den „Fischerin“ regelmäßig das Berliner Vortragskabinett besucht, um ausgefallene Redner sorgfältig abzuzeichnen, ohne daß er dazu von dritter Seite veranlaßt worden wäre. Im Kinderaal der Berliner Bibliothek zum Beispiel finden Kinder und Mädchen in übersichtlicher Ordnung die geeigneten literarischen Werke und gleichzeitig bietet sich ihnen eine oft wechselnde Ausstellung von Reproduktionen, beispielsweise der „Bauten Roms“, die mit Erläuterungen und hinweis auf die weiterführende Literatur versehen, zu ihrer Beschäftigung anregen. Die entsprechenden Ein-

Die militärische Bewegung in Griechenland.

(Telegramm unseres Spezial-Korrespondenten.)

Athen, 15. September.

Das Amtsblatt veröffentlicht gestern einen Dekret, durch das alle bisher infolge früherer Aufreger von Militärdiensten befreiten Leute der Jahrgänge 1907 und 1908, mit Ausnahme der erstgeborenen Waisenkinder, zum Dienst einberufen werden. In einigen Tagen werden ebenso die Leute weiterer acht Altersklassen, also bis 1899, einberufen. Alle diese Einberufenen werden nach Ablauf ihrer Ausbildung wieder entlassen. General E. D. K. ist übernahm bereits das Generalkommando und Oberst Jorab tritt wieder an den ihm kürzlich verliehenen Posten als Kommandeur der Athener Division zurück. Einige Offiziere, die bisher dem Generalkommando zugeteilt waren, erboten Urlaub, um Athen zu verlassen. Prinz Andreas reist mit seiner jungen Gemahlin am 3. Oktober nach Berlin. Prinz Nikiforas begibt sich mit Gemahlin Blüte Klobar nach Athen. Der Kronprinz hat nach Stellungnahme jüngst in Paris geäußert, daß er, wie die Dinge auch kommen mögen, nicht daran denke, das Generalkommando wieder zu übernehmen.

Augenblicklich sind nach der durch Theotokis' Vorgehen hervorgerufenen Erregung die Verhältnisse hier an dem toten Punkt angelangt. Geht man von den Mitgliedern der Partei Theotokis' zu einer außerordentlichen Versammlung zusammen, so erlebten aber nur 15 Abgeordnete, während die Partei über 100 Mitglieder zählt. Man beschloß schließlich, eine Deputation nach Athen zu senden, um Theotokis dazu zu bringen, daß er seine Demission zurückziehe und in der Kammer erscheine, um an der Wiederrichtung des Reformprogramms teilzunehmen. Ein unkontrolliertes Gerücht will ferner wissen, daß diejenigen Abgeordneten, die Theotokis treu bleiben wollen, ebenfalls ihre Kammermandate niederlegen würden. Bei geringerer Willigung an einer solchen Deputationspolitik könnte die Verfassungslage des Landes in Frage gestellt werden.

Inzwischen geht die Propaganda für das Reformprogramm eifrig weiter. So beschloß die Zeitung des Comité's der Jünkte, bei den Säulen des olympischen Zeus in Athen, also am alten Jupitertempel zwischen der Akropolis und dem Stadion, ein Massenmeeting zu veranstalten. Alle Gekählten sollen erschienen werden; 25.000 Bürger aus Piräus sollen durch die Präfektur „Avenue Euyagos“ nach Athen ziehen. Es soll dann ein Volksbefehl über die Reformen gefaßt und dem Könige vorgelesen werden. In den Provinzen sollen zu gleicher Zeit ebenfalls Meetings abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit ist erwünscht, daß neben den an politischen Einfluß gewinnenden Jünkten zahlreiche politische Vereine aus den Provinzen teilnehmen. Die meisten sind natürlich von ehermöglicher Natur und ein Zusammenstoß verschiedener Interessen wird alle führen in ihren Programmen die Forderung nach Einführung von Reformen. Neben dem bereits erwähnten Verein der Reserveoffiziere sei vor allem der militärische Volksbund genannt, dessen Vorstand ein General, ein Privatdozent, ein Oberst und ein Major angehören. Der Verband nimmt Mitglieder aller Stände an, die in der Armee, sei es als Gemeine, als Unteroffiziere oder als Offiziere gedient haben.

Eine englandsfeindliche Kundgebung in Kairo.

(Telegramm unseres Spezial-Korrespondenten.)

London, 15. September.

Gestern, am 27. Jahrestage der britischen Besetzung Kegyptens fand in Kairo eine große Demonstration statt, an der sich

richtungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, zum Beispiel im New-Yorker Naturhistorischen Museum, wird der Deutsche zu würdigen wissen, der mit dem Schog seiner humanistischen Bildung auf die aus seiner Schutzhülle knapp herübergetreteten naturwissenschaftlichen Kenntnisse blickt. Gerade auf naturwissenschaftlich-demonstrativen Gebieten leisten die Amerikaner Erfolge. Durch die scharfe Trennung der wissenschaftlichen Sammlungen und Arbeitsräume von den Ausstellungsräumen ist es möglich, die dem Publikum darzubietenen Objekte weitaus übersichtlicher und schöner zu ordnen. Dafür bietet die Folge der in Vorräumen angefertigten Sammlungen der Vogelwelt im Naturhistorischen Museum zu New-York einen vortrefflichen Beweis, und selbst kleine Museen, wie zum Beispiel die neueröffneten Sammlungen zu Denver (Colorado) leisten mit bescheidenen Mitteln gleich Maßstabliches. Niemand soll vom Genuß ausgeschlossen werden, darunter bis zu den Aemksten der Menschheit, den Kindern, erstreckt sich die Sorge des Amerikaners: wenn ihnen auch freilich das nur auf dem Sehen beruhende Museum verschlossen bleiben muß, so bieten ihnen doch die Bibliotheken mit ihren Mindentafeln wo wie in der Kongressbibliothek zu Washington) jeden Nachmittag Vorlesungen stattfinden, einen gewissen Erfolg.

Auf die verschiedenen Bildungsschichten der Besucher amerikanischer Sammlungen wird mehr als in Deutschland Rücksicht genommen. Wenn man daraufhin die Ausstellung eines Kupferkabinetts betrachtet, so findet man neben einer nur aus künstlerischen Gründen zusammengestellten Sammlung von Reproduktionen eine dem Reinken einer populären Personlichkeit gewidmete Ausstellung, die zahlreiche Porträts, Bücher und Musikstücke vereinigt. Diese Porträtsausstellungen von Zeitgenossen sind nur möglich, weil auch Photographien, die in deutschen Bibliotheken und Museen im allgemeinen nicht gesammelt werden, in Amerika herangezogen werden. So kann jeder Roosevelt-Berehrer in der Washingtoner Bibliothek Teddy in unmöglichen Situationen und Frau Alice Longworth-Hoovelet in den elegantesten Toiletten bewundern. An eine berufliche Beobachtungsausstellung wagt sich eine ein bestimmtes unangenehmes Thema behandelnde Photographieausstellung an, die der freis auf die entsprechende, im Verkauf vorhandene Literatur verwiesen ist. Dergleichen findet man in Amerika bis in die

Amerikanische Museen.

Von Dr. Johannes Sievers. (Nachdruck verboten.)

Die bevorstehende Aufhebung des Einfuhrzolles auf Werke der Kunst, der bisher wichtiger den Vereinigten Staaten als Europa, das seinen Kunstbesitz zu bewahren trachtet, zugute kam, vergrößert erneut die amerikanische Gefahr. Und zwar ist es in erster Linie das drohende Gefährnis des amerikanischen Sammlers, des aber unerhöhte Mittel verfügenden Privatmannes, das Europa bedroht. Von den großen öffentlichen Sammlungen Amerikas wird kaum gesprochen, und dies mit Recht; aber auch sie werden in gerader Zeit dem kontinental gegenüber greifbarer in die Erscheinung treten, wenn sie ihre derzeitiges Entwicklungsstadium überwinden haben werden. Die amerikanischen Museen sind meist durch Stiftungen von Privatpersonen oder als Werke von Korporationen, nur selten als staatliche Schöpfungen entstanden, stets wird ihre Unterhaltung zum großen Teil aus Privatbeiträgen ermöglicht. Durchschüttelt sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre gegründet, in einer Zeit, als die großen europäischen Sammlungen längst in ihrem Reiz abgeschlossen waren, ist es für sie naturgemäß sehr schwer gewesen, einen soliden Grundfests zu schaffen; daß sie aber berufen sind, einen wichtigen Faktor in Kulturleben Amerikas zu bilden, und, immer reicher mit Mitteln ausgestattet, dann ebenfalls in den Kampf um Europas Kunstbesitz einzutreten, kann dem nicht zweifelhaft erkennen, der die Wirkungsart des Museums, wie es sich heute allgemein in Amerika darstellt, beobachtet.

Das amerikanische Museum ist in ungleich größerem Maße populär und will eine vollständigerer Bildungsstätte sein als das europäische. Kein Aufseher trägt dazu der Umstand bei, daß es durchweg auf Abendbesuch der künstlicher Bedeutung eingerichtet ist und an mehreren Abenden der Woche, bestimmt aber am Sonntage, bis neun oder zehn Uhr geöffnet und somit weitesten Kreisen zugänglich ist. Eine gewisse „heilige Scheu“, die so manchen deutschen Museumsbesucher bei seinem Eintritt in das Sammlungsgebäude befallt und am unbefangenen Sehen verhindert, kennt der Amerikaner nicht, der sich viel ungenügender, aber darum gewiß nicht ungebührender be-